NZZ

INTERVIEW Pro

«Wir werden 2030 in einem neuen Mittelalter leben», sagt der Geostratege aus Singapur

Die Welt zerteilt sich in regionale Machtzentren. Parag Khanna blickt für Europa dennoch optimistisch in die Zukunft. Seine Zuversicht schöpft er aus einem Stück der Berliner Mauer.

Leon Igel 10.02.2026, 05.30 Uhr 9 Leseminuten



Parag Khanna ist davon überzeugt: Die Welt vernetzt sich trotz aller Konflikte weiter.
PD

Parag Khanna ist ein Kind der Globalisierung, jetzt analysiert er sie. Der Geostratege ist in Indien geboren, in Amerika und Abu Dhabi aufgewachsen, er ging in Deutschland zur Schule. Heute lebt er in Singapur. Khanna hat einen besonderen Blick auf die Welt, er kennt sie in all ihrer Verschiedenheit.

Khanna schaut, wo Strassen verschiedene Länder miteinander verbinden, wo Datenkabel und Schiffsverbindungen die Ozeane durchqueren. Er vermisst die Welt in Karten, die Daten schulen seinen nüchternen Blick. Er sagt: «Die Infrastruktur wächst weiter, die Globalisierung ist noch lange nicht am Ende.»

Der Geostratege hat mehrere internationale Bestseller geschrieben. 2019 erschien sein Buch «Unsere asiatische Zukunft». Er ist davon überzeugt:

Die Hegemonie der USA ist vorbei, jetzt gewinnt der Rest der Welt an Einfluss. Es sei eine gute Entwicklung.

Im Videotelefonat mit der NZZ spricht Khanna Deutsch. «Folgendes kannst du zitieren», sagt er gleich zu Beginn des Interviews, «für Geopolitik gibt es immer Zeit.» Das Gespräch wird eineinhalb Stunden dauern.

Trump ist seit einem Jahr im Amt und stellt die politische Ordnung infrage. Sie sind geopolitischer Stratege. Wenn Sie fünf Minuten mit Trump sprechen könnten, was würden Sie ihm sagen, Herr Khanna?

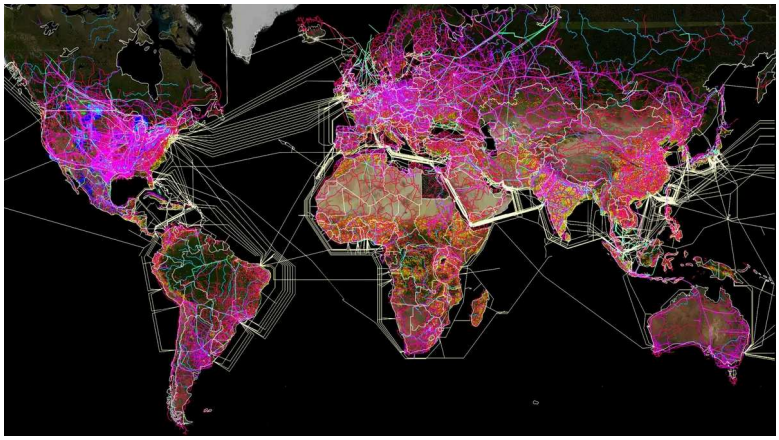
Ich glaube nicht, dass er mir wirklich zuhören würde. Ich würde ihm daher eine Karte zeigen.

Welche?

Ich hatte diese Karte schon in seiner ersten Amtszeit erstellt. Sie zeigt den Anteil jedes Kontinents am Welthandel. Die USA liegen heute bei etwa 15 Prozent. Mit der Karte könnte ich Trump zeigen, dass er in einem Handelskrieg einen kleineren Hebel hat, als er denkt.

Mit welcher Karte würden Sie den politischen Zustand unserer Welt erklären?

Mit meiner datengestützten Karte der geografischen Komplexität.



Khannas Karte der geografischen Komplexität zeigt die grenzüberschreitende Infrastruktur der Welt.

Parag Khanna

Die sieht wirklich komplex aus.

Die Karte zeigt die Infrastruktur unserer Welt. Strassen, Pipelines, Datenkabel. Die Reichweite grenzüberschreitender Infrastruktur ist gigantisch, und sie wächst jedes Jahr. Trotz allen Schlagzeilen zu Kriegen und Konflikten investieren viele Länder und Firmen jedes Jahr mehrere Billionen Dollar in die engere Verzahnung der Welt. Das ist, was zählt. Infrastruktur organisiert die Welt ebenso stark, wie Grenzen es tun.

Dennoch lässt sich nicht bestreiten, dass die Machtpolitik zurückgekehrt ist. Das Zeitalter der Globalisierung scheint zu Ende zu sein.

Ich aktualisiere meine Karte jedes Jahr. Sie zeigt die Empirie. Wäre die Globalisierung am Ende, müsste sie weniger Verbindungen zeigen als früher. Doch das Gegenteil ist der Fall. Ich verstehe das ganze Gerede vom Ende der Globalisierung nicht. Das ergibt doch keinen Sinn.

Der Protektionismus nimmt zu. Stichwort: Trumps Handelskriege.

Was passiert nach dem Ausbruch eines Handelskrieges?

Sagen Sie es mir.

Die Handelsströme wachsen plötzlich enorm. Die Unternehmen verschicken noch schnell ihre Waren, bevor die Zölle kommen. Auch wenn Politiker versuchen, die Globalisierung zu reduzieren, wächst sie weiter. Die Globalisierung ist kein von oben verordnetes Prinzip, sie findet von unten statt. Die Welt ist vernetzt, das lässt sich nicht mehr rückgängig machen.

Auch viele Unternehmen denken mittlerweile um. Überall auf der Welt überlegen sie sich, wie sie unabhängiger von Lieferketten aus dem Ausland werden können.

Keine Frage. Wo es sinnvoll ist, sollten wir die Globalisierung lenken. Warum fahren Tanker Erdöl über die Weltmeere, obwohl man erneuerbare Energien vor Ort nutzen kann? Warum verzichten Unternehmen auf grosse Lagerhäuser und setzen auf Just-in-time-Lieferketten, obwohl das unternehmerisch risikoreich ist? Warum ist die weltweite Halbleiterindustrie auf eine kleine gefährdete Insel namens Taiwan angewiesen? Das ergibt alles wenig Sinn.

Sie sprechen von TSMC, dem wichtigsten Chipproduzenten der Welt. Ohne das Unternehmen aus Taiwan geht heute nichts mehr.

Deswegen baut das Unternehmen an vielen Orten auf der Welt neue Produktionsstätten. In Indien, Japan, Deutschland oder den USA zum Beispiel. So will es unabhängiger von den Risiken werden, die eine Eskalation des Konflikts zwischen China und Taiwan mit sich bringt. Wir sehen: Auch dieser geopolitische Konflikt treibt die Globalisierung voran, die Welt vernetzt sich weiter.

Ich würde in diesem Kontext eher von Geoökonomie sprechen.

Wir brauchen den Begriff Geoökonomie gar nicht, Geopolitik schliesst als Wort schon alles ein. Ob Computerchips, Rohstoffe oder Währungspolitik, alles ist Geo. Ich würde daher lieber von Geokomplexität sprechen. Wir müssen unseren Blick viel stärker auf die wechselseitigen Abhängigkeiten unserer Welt richten und nicht nur auf einzelne Teilgebiete. Das erklärt auch, warum sich die Politik heute so unglaublich schnell wandelt. Alles ist mit allem verbunden. Unsere Handlungen haben enorm weitreichende Effekte, wir müssen ständig reagieren.

Woran denken Sie?

China will eine Supermacht werden. Der Westen hat lange Zeit gedacht, Peking würde im Stil der alten europäischen Imperien einfach andere Teile der Welt kolonialisieren. Der britische «Economist» zeigte als Titelbild einmal einen chinesischen Soldaten, der auf einem Pferd über den afrikanischen Kontinent reitet. Peking hat in weiten Teilen Afrikas Häfen, Strassen und Schienen gebaut. Der Kontinent ist für das chinesische Infrastrukturprojekt der neuen Seidenstrasse wichtig.

Und was hat das damit zu tun, dass sich die Welt immer schneller verändert?

Ich habe im Jahr 2016 gesagt, dass China in ein paar Jahren das erleben werde, was England erst nach Hunderten Jahren Kolonialgeschichte erfahren hat. In vielen afrikanischen Ländern regt sich heute schnell Widerstand, wenn ein chinesisches Unternehmen zu mächtig wird. Die Staatschefs im globalen Süden wissen, dass sie vorsichtig gegenüber Peking sein müssen. Die Länder dort warten heute keine 300 Jahre mehr, bis sie sich gegen eine Grossmacht

wehren. Geschichte wiederholt sich nicht, weil die Menschen sich noch gut an sie erinnern. Vergangenheit und Gegenwart sind miteinander vernetzt.

Wie würden Sie die Gegenwart beschreiben?

Wir leben momentan in einem neomerkantilistischen Neoimperialismus.

Was meinen Sie damit?

Die Grossmächte verhalten sich wieder wie Imperien, sie wollen ihren globalen Einfluss erweitern. Aber sie tun das nicht, indem sie andere Länder kolonialisieren. Sie machen das über die Wirtschaft. Sie fördern den Export der eigenen Wirtschaft und suchen einen Zugang zu fremden Lieferketten. Durch wirtschaftliche Abhängigkeiten anderer Länder wollen sie ihre Macht erweitern. China, die Vereinigten Staaten und die Europäische Union sind die drei Imperien unserer Zeit. Sie machen das in ähnlicher Weise.

Wollen Sie die EU wirklich als Imperium bezeichnen?

Die EU hat eine supranationale politische Struktur und vereint viele verschiedene Ethnien unter einem gemeinsamen Dach. Sie mag zwar ähnlich wie das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ein schwaches Imperium sein, aber nach einem akademischen Verständnis ist sie eines.

Aber ist sie auch eine Grossmacht?

Die EU ist eine wirtschaftliche Grossmacht, gerade hat sie ein Freihandelsabkommen mit Indien und dem Mercosur geschlossen. Sie ist militärisch weniger stark als Amerika und China, aber ihr globaler Einfluss ist enorm.

Was würden Sie Europa empfehlen, um weiterhin Einfluss zu haben?

Ich war 1994 als Schüler für ein Austauschjahr auf einem Gymnasium in Schleswig-Holstein. Da haben wir schon über diese Frage diskutiert. Die Antwort von meinen Klassenkameraden und mir war: Die EU muss sich erweitern und vertiefen. Das denke ich immer noch. Die EU ist mittlerweile eine Währungsunion, nimmt vereinzelt gemeinsame Schulden auf. Beim Projekt der Bankenunion und einer gemeinsamen Verteidigung hapert es zwar noch, doch viele Länder glauben an das europäische Projekt und wollen Mitglied der EU werden.

Also mehr europäische Einheit?

Die Geschichte zeigt: Die Europäische Union lernt aus der Krise. In guten Zeiten agiert die EU selbstgefällig und technokratisch. Aber wenn es darauf ankommt, passt sie sich der Zeit an und erneuert sich. Die EU wird das tun, womit sie in der Vergangenheit erfolgreich war. Sie wird ihre Strukturen vertiefen. Verteidigungsunion, Kapitalmarktunion oder gemeinsame Schulden: Es gibt noch viele Stellen, an denen die EU stärker zusammenwachsen kann.

Viele Europäer stehen der EU aber skeptisch gegenüber.

Die Europäer müssen sich dem neoimperialen Wettbewerb stellen. Andernfalls werden sie von China oder den USA geschluckt. Das können sie gemeinsam besser verhindern als allein.

Wird Europa am Ende dieses Jahrzehnts noch eine Rolle spielen?

Ja, klar.

Aber?

Wir werden 2030 in einem neuen Mittelalter leben.

Im Mittelalter?

Die Welt wird von einer neomittelalterlichen Ordnung geprägt sein. Europa wird bloss ein Machtzentrum unter vielen sein.

Wie meinen Sie das?

Die Welt wird so multipolar geprägt sein wie im Mittelalter. Damals stritten Könige, Fürsten und Städte um Vorherrschaft. Es gab supranationale Gebilde wie das Heilige Römische Reich, der Papst hatte einen grossen Einfluss. Aber niemand hatte so viel Macht, dass er die Weltlage wirklich bestimmen konnte. Wenn es zu Kriegen kam, wurden sie regional geführt – und nicht global.

Vor einem dritten Weltkrieg müssen wir in den 2030er Jahren also keine Angst haben?

Ich würde sagen, kein Staat dieser Erde will einen dritten Weltkrieg. Und eine Welt voll von gleichrangigen Machtzentren erschwert eine globale Auseinandersetzung. Eine neomittelalterliche Ordnung hat also ihre Vorteile.

Das Mittelalter wird auch das dunkle Zeitalter genannt.

Das sehen die Europäer so. Für die Kulturkreise östlich von Europa ist das Mittelalter aber eine goldene Epoche des Fortschritts und des Aufbruchs. China und Indien blühten in diesen Jahrhunderten auf.

In Europa aber war das Mittelalter von Seuchen, Krieg und Tod geprägt.

Wir dürfen eine politische Ordnung nicht mit Sicherheit verwechseln. Das eine kann das andere nicht garantieren. Die vergangenen Jahrzehnte waren nicht wegen der regelbasierten Ordnung so friedlich. Auch die Vereinten Nationen haben nicht zum Frieden beigetragen. Es lag an der Machthegemonie der USA. Doch auch die Amerikaner konnten die Rückkehr geopolitischer Rivalitäten nicht verhindern.

Was schliessen Sie daraus?

Eine Ordnung ist bloss Ausdruck der dahinterliegenden Macht. Jetzt entstehen neue Machtverhältnisse, die alte Ordnung zerbröckelt. Statt an dysfunktionalen Strukturen festzuhalten, müssen wir uns fragen: Wie können wir eine neue Ordnung gestalten, die der Realität der Macht gerecht wird?

Wie könnte diese aussehen?

Bis jetzt sprechen wir von G-20, G-7 oder G-2. Diese Begriffe sind Ausdruck eines hierarchischen Denkens. Das wird der jetzigen Weltlage nicht mehr gerecht und wird es in Zukunft immer weniger. Die Welt zerteilt sich in regionale Machtzentren. Wir sollten die globale Ordnung eher als ein Netzwerk verstehen.

Wie meinen Sie das?

Ob die EU, die Afrikanische Union oder der Golfrat, es gibt heute schon erfolgreiche Staatenverbünde. Wir sollten sie untereinander stärker vernetzen. Damit können wir den Herausforderungen der Welt besser begegnen. Wir brauchen erstens eine stabile Weltwirtschaft, zweitens müssen wir den Klimawandel bekämpfen, drittens brauchen wir eine Lösung für die gigantischen Migrationsströme.

Die Menschheit soll gemeinsam die Probleme der Welt lösen. Diesen Anspruch haben bereits die Vereinten Nationen. Es hat nicht geklappt.

Die Uno ist hierarchisch aufgebaut und ignoriert nichtstaatliche Akteure. Deswegen funktioniert sie auch nicht. Die Staatengemeinschaft muss an ein breiteres Netzwerk denken. Ich gebe ein Beispiel: Um den Klimawandel zu bekämpfen, brauchen wir den technologischen Fortschritt. Staaten sollten daher mit Tech-Unternehmen kooperieren, das bringt mehr als jeder Klimagipfel.

Viele Politiker ignorieren, wie wichtig Unternehmen sind, um globale Probleme zu lösen.

Die Welt soll in einem Netzwerk zusammenarbeiten. Gleichzeitig beschreiben Sie das imperiale Bestreben der Grossmächte. Wie passt das zusammen?

Prozesse geschehen parallel, das ist die Natur der Dinge. Staaten können neoimperial agieren und sich in wichtigen Bereichen trotzdem netzwerkartig koordinieren. In der Wirtschaft ist das heute schon Realität. Eine neoimperiale Welt mit verschiedenen Machtzentren muss auch keine schlimme Welt sein. Ich sehe es so: Viele Staaten versuchen nun, Macht zu erlangen. Sie wollen sich aus ihrer politischen Unmündigkeit befreien und selbständig werden. Das ist doch grossartig!

Würden Sie sich eigentlich als Optimisten beschreiben?

Ich kann gar nicht anders, als Optimist zu sein. Wenn ich einmal über den Zustand der Welt zweifle, schaue ich auf meine Karte der globalen Infrastruktur. Die Welt ist vernetzt. Nicht weil irgendwelche Kosmopoliten das toll finden. Sie ist vernetzt, weil es den einzelnen Staaten ganz eigennützig dient. Eigeninteresse ist stärker als Idealismus. Die Welt wird also verbunden bleiben.

Sie standen im Dezember 1989 an der Berliner Mauer und haben für 5 Mark einen Stein herausgeschlagen. Haben Sie den Stein noch?

Ja. Er steht hier in meinem Arbeitszimmer auf dem Kaffeetisch.

Khanna steht auf, verschwindet aus der Video-Kachel und kehrt nach wenigen Sekunden an den Schreibtisch zurück. Er hält den Mauerstein in die Kamera. Er ist zwei Finger gross und mit einem Bändchen in den deutschen Nationalfarben geschmückt. Dann hebt er ein Buch ins Bild, «The Writings on the Wall» von Terry Tillmann.

Daneben liegt dieses Buch mit Mauerbildern der East Side Gallery. Das Buch blättere ich alle paar Tage um, damit meine Gäste immer ein anderes Bild sehen.

Wieso sind diese Erinnerungsstücke so wichtig für Sie?

Meine Eltern, mein Bruder und ich waren im Dezember 1989 als Touristen in Berlin. Als ich dort an der Mauer stand, war ich zwölf Jahre alt. Es war meine geopolitische Erweckung. Politikwissenschafter sagen gerne, alle politische Theorie sei bloss eine Fussnote zu Platon. Ich sehe all meine Entscheidungen im Leben als Fussnote zu meinem Besuch an der Mauer an.

Was hat Sie so beeindruckt?

Mich hat die Schnelligkeit des Wandels beeindruckt. Die Mauer war erst vor ein paar Wochen gefallen, und schon war es normal, zwischen Ost und West zu verkehren. Es war alles auf uns Mauertouristen ausgelegt: Biergarten, Souvenirverkäufer, Mauersteine. Als mein Bruder und ich mit einer Leiter auf die Mauer stiegen, war das ein Gefühl des Rauschs. Wir waren dort, wo ein paar Wochen zuvor Weltgeschichte geschehen war.

Sind Sie deswegen geopolitischer Analyst geworden?

Ich wusste damals selbstverständlich noch nicht, dass ich einmal in Politikwissenschaft promovieren und Geostratege werden würde. Aber die Erfahrung in Berlin hat mich geprägt und bestimmt heute meine Arbeit: Grenzen können fallen, wir können sie überwinden!

8 Kommentare

Markus Brandtner vor 33 Minuten — 2 Empfehlungen

Ausgezeichneter Beitrag. Was mich etwas verwundert, das Wort Russland kommt nie vor. In der momentanen Situation vermisse ich das nicht, aber wohin verschwindet es?

Bettina Hackel vor 40 Minuten — 1 Empfehlung

Wir standen kurz nach dem Bau der Mauer davor: alleinerziehender Papi, ein gebürtiger Berliner, seine damalige Braut, wir zwei Töchter, ich war 13. Da sassen wir nun in unserem Auto mit CH Kennzeichen. Ein einheimischer Bekannter sagte uns, als Schweizer hätten wir eine gute Chance, von drüben auch unbehelligt wieder raus zu kommen. Papi hatte uns zeigen wollen, wo im Osten er aufgewachsen war. Am Ende trauten wir uns doch nicht. Zuhause schrieb meine jüngere Schwester einen Brief an John F, Kennedy, von dem wir begeistert waren. Sie erhielt eine Antwort - von der Amerikanischen Botschaft in Bern, mit aufgedruckter JFK-Unterschrift und Fotos. Jahrzehnte später heiratete ich Alex aus Estland, der einst nach jahrelanger Flucht sein letztes Gymnasialjahr in Berlin verbracht hatte. Er wurde danach zum Studium als Bauingenieur an der ETH aufgenommen, hat an Schweizer Tunnelbauten mitgearbeitet. Deshalb kam er spät im Leben aus Florida immer wieder her, so lernten wir uns kennen und haben geheiratet. Trotz EU-Pass hat Alex sich stets als Deutsch-Balte aus Estland, nie als Deutscher gefühlt. Zu seinem Aerger bestanden amerikanische Behörden darauf, er sei in der Sowjetunion geboren worden! Alex sprach mindestens 6 Sprachen fliessend und konnte sich in noch einigen mehr verständigen. Als Bauingenieur hatte er rund um den Globus gelebt und gearbeitet, wo immer der Job war. Sein Herz und Geist aber blieben dem estnischen Baltikum treu.

Alle Kommentare anzeigen